

Ausgrabungen und Konservierungen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine**

Band (Jahr): **33 (1960)**

Heft 2

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ausgrabungen und Konservierungen

Wertvolle Funde aus Schweizerburgen

Wir haben schon öfters darauf hingewiesen, daß bei Ausgrabungen von Burgstellen die freigelegten Mauerzüge für die Datierung der Anlagen allein kaum genügen. In den meisten Fällen ist man auch auf die sogenannten Kleinfunde angewiesen, welche in den Kulturschichten eingeschlossen sind. Dies vor allem deshalb, weil ja mittelalterliche Wehrbauten nicht nach einem fest umrissenen Plan angelegt worden waren wie etwa Kirchen oder gar Klöster. Es mag deshalb interessant sein, in der Folge eine Anzahl von Kleinfunden aus Eisen und deren Bedeutung für die Datierung und die Kulturschichte aufzuzeigen. Obwohl Eisen ein sehr robustes Material ist, bleibt es in der Erde meist schlecht konserviert. Die Korrosion schreitet oft sehr schnell vorwärts, und die einzelnen, nach Jahrhunderten wieder gehobenen Stücke stellen dem Techniker, der sich mit der Konservierung zu befassen hat, recht schwierige Probleme. Es ist fast selbstverständlich, daß bei den meisten Ausgrabungen auch alltägliche, unbedeutende Kleinfunde entdeckt werden, wie etwa Nägel, Fensterriegel, Kloben, Balkenbänder, Ketten und Ringe und Reste von Gebrauchsgegenständen; aber daneben können auch Waffenteile, Zierstücke und seltenere, durch ihre Bearbeitung wertvolle Objekte gehoben werden.

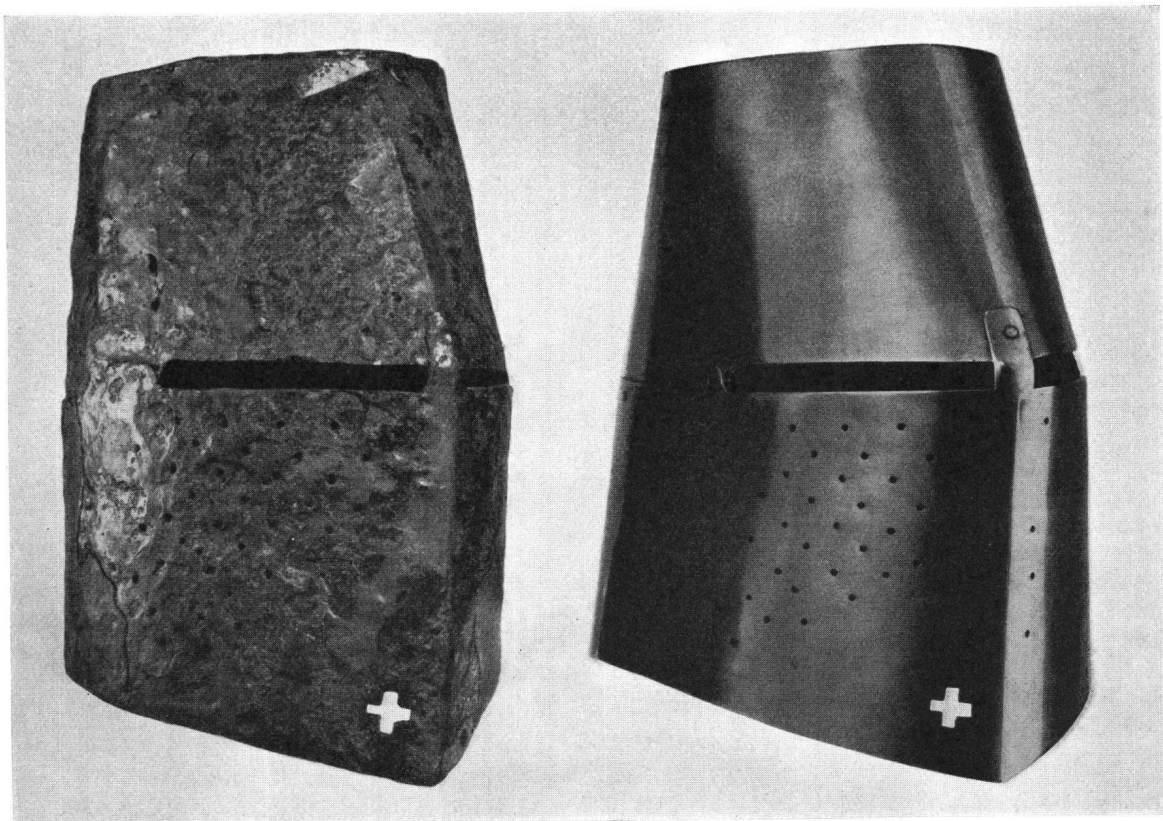
Insbesondere die Waffen sind natürlich für die Datierung von außerordentlicher Bedeutung. Sie waren einer steten Entwicklung unterworfen. Die Waffenhandhabung bildete neben der Verwaltung eine der Hauptaufgaben des mittelalterlichen Adligen, war er doch vor allem zur Heerfolge verpflichtet. Daß er dabei

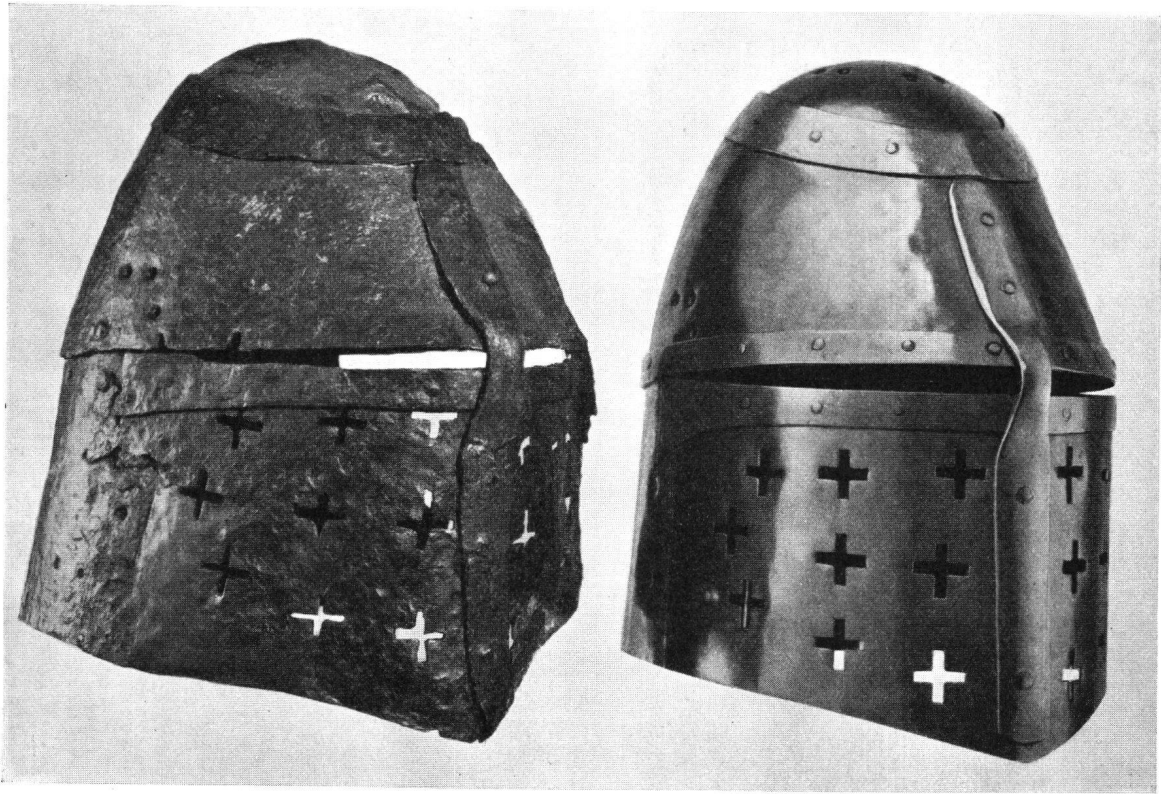
bedacht war, stets mit den modernsten Waffen ausgerüstet zu sein, versteht sich von selbst. Dabei ist aber allerdings daran zu denken, daß natürlich ältere Waffentypen, weil Eisen und Stahl eher Mangelware darstellten, nicht ohne weiteres fortgeworfen wurden, sondern in Rüstkammern versorgt und für die reitenden Knechte und die Hilfsmannschaften aufbewahrt blieben.

In eroberten und hernach geschleiften Burgen sind Waffenfunde kaum zu erwarten. Wenn es irgendwie möglich war, nahmen die Bewohner selbst ihre Waffen auf der Flucht mit; die Sieger ihrerseits plünderten die eroberten Wehranlagen vollständig aus. Wertvolle Waffen oder Teile von solchen können nur in der Hitze des Gefechts verlorengegangen oder durch Vergeßlichkeit zurückgeblieben sein. – Die Burgen hingegen, welche einer Naturkatastrophe zum Opfer gefallen und nachher nicht mehr aufgebaut worden sind, wie dies zum Beispiel beim Erdbeben von Basel im Jahre 1356 mit einzelnen Objekten geschehen ist, bilden eine wahre Fundgrube. Wir möchten gerade in diesem Zusammenhang an die beiden Topfhelme von Madeln erinnern, welche zum Wertvollsten gehören, was in den letzten Jahrzehnten auf schweizerischem Territorium im waffenhistorischen Sektor aus dem Boden gehoben werden konnte.

In Europa sind uns bis heute vierzehn originale Topfhelme bekannt¹. Drei davon stammen aus der Schweiz, und von diesen zwei aus der Burgruine von Madeln (Kanton Baselland); sie wurden während des Zweiten Weltkrieges durch die Angehörigen einer Grenzkompanie, welche in der Freizeit sich an die Erforschung der Burg gewagt hatten, entdeckt. Der eine Helm ist in die Zeit um 1300 (Abb. S. 10), der andere ins erste Viertel des 14. Jahrhunderts zu datieren (Abb. S. 11).

Topfhelm aus Madeln, um 1300 (Original und Rekonstruktion)



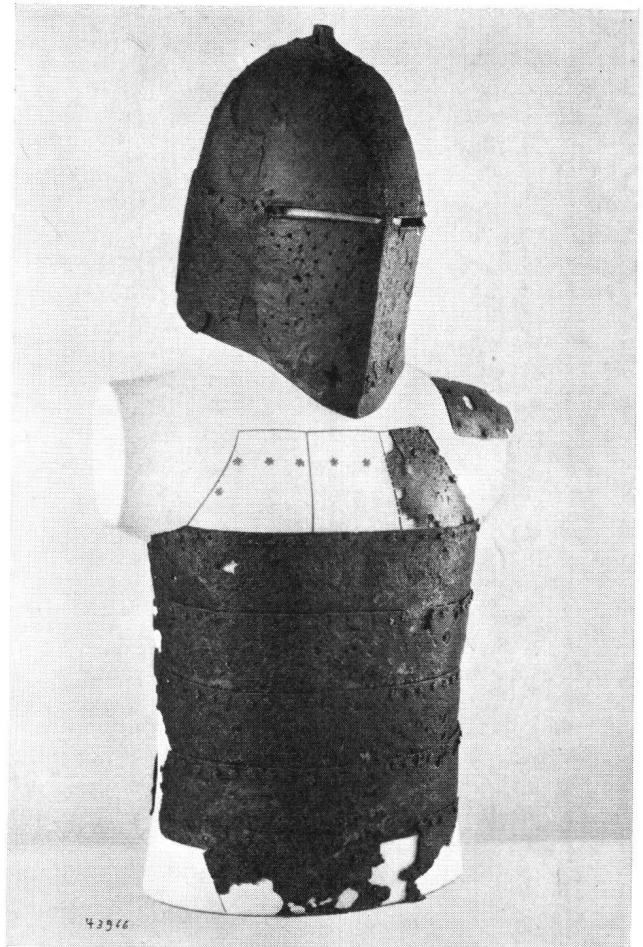


Topfhelm aus Madeln, 14. Jhdt. 1. Viertel (Original und Rekonstruktion)

Topfhelm und Spangenharnisch aus der Geßlerburg bei Küßnacht, Schwyz, 14. Jhdt. 2. Hälfte

Bereits im Jahre 1917 war man bei Grabarbeiten in der Burg Küßnacht, Kanton Schwyz (Geßlerburg), auf einen solchen Topfhelm gestoßen (Abb. S. 11 unten). Er stammt aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. – Diese Helme gehörten zur ritterlichen Bewaffnung. Sie wurden für Kämpfe und Turniere getragen. Über den Helm war die Helmdecke, häufig in den Wappenfarben des Besitzers, gelegt. Auf den Helm aufgebaut saß das Zimier, die Helmzier, in der Form des Wappens plastisch aus Holz, Leder und teilweise in Metall gestaltet. Mit Lederriemen war es am Helm festgebunden. Die hierfür notwendigen Löcher sind an den Originalen noch vorhanden. Da im Kampf die Gegner bei aufgestülptem Helm wegen der engen Sehslitze, welche die Sicht stark behinderten, ohne äußeres farbiges Zeichen sich nicht erkennen konnten, mußte eine Art «Visitenkarte» angebracht werden, eben das Wappen. Es fand sich in Form des Zimiers auf dem Helm oder war auf den Schild, die Speerfahne und oft auch auf die Pferdeschabracke aufgemalt. Originale Zimiere sind uns nur aus Wien, aus der Kathedrale von Canterbury und aus der Churburg im Vintschgau bekannt.

Ein ebenfalls hervorragendes Stück bildet ein Sturmhut aus der Zeit um 1430 (Abb. S. 12 oben). Es handelt sich dabei, im Gegensatz zum ritterlichen Topfhelm, um die Kopfbedeckung eines Kriegsknechtes, also eines Infanteristen. Dieser Helm wurde bei Ausgrabungsarbeiten in der Moosburg bei Effretikon, Kt. Zürich, zutage gefördert. Dieser Eisenhut, aus einem Stück getrieben und gehämmert, stellt eine große Seltenheit dar. In öffentlichen Sammlungen sind nur ganz wenige Originale erhalten. Leider konnte bis jetzt der Herstellungsort nicht eruiert werden, da keine Meister-





Sturmhut aus der Moosburg, Kt. Zürich, um 1430

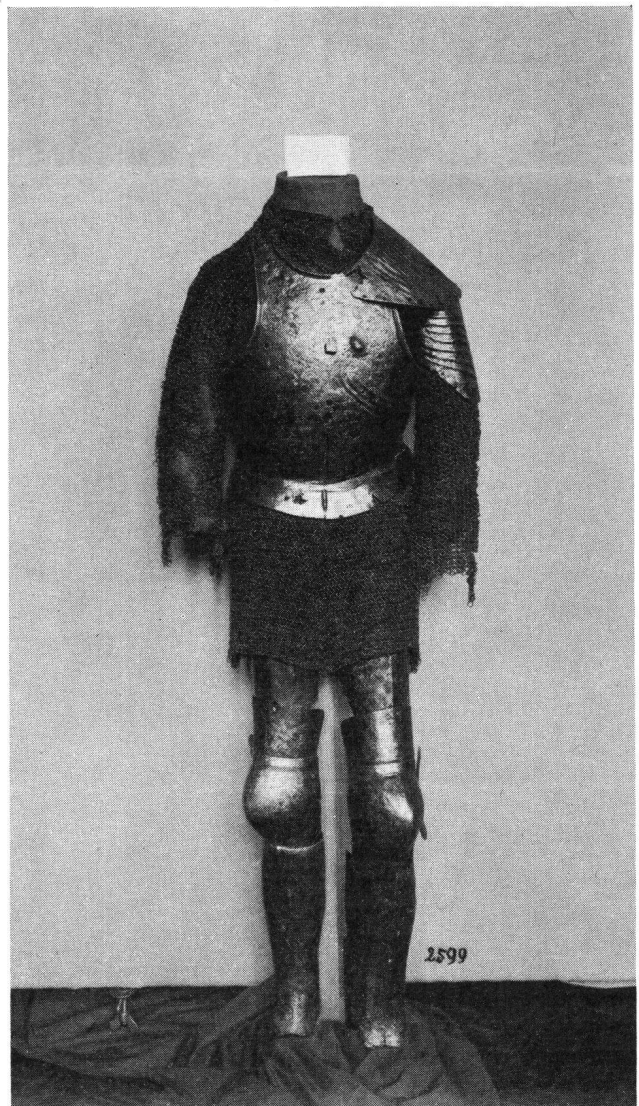
zum Erlöschen des Geschlechts mit dem Tode «Johanns von Attinghusen, ritter lantman ze Ure», zwischen 1357 und 1359, ein Zentrum der urschweizerischen Politik. Diesem letzten Freiherrn des Geschlechts dürfte die Beckenhaube wohl gehört haben. Kurze Zeit nach seinem Tod ging die Burg auf gewaltsame Weise durch Feuer unter, und mit ihr geriet der Helm in den Schutt. Seine Entstehungszeit fällt ungefähr in die Mitte des 14. Jahrhunderts. Die Glocke ist aus einem Stück Eisen getrieben. Der ganze Rand ist zuäusserst, umlaufend bis zur Augenhöhe, mit runden, kleinen Löchern, welche zur Befestigung des Helmputters angebracht waren, besetzt.

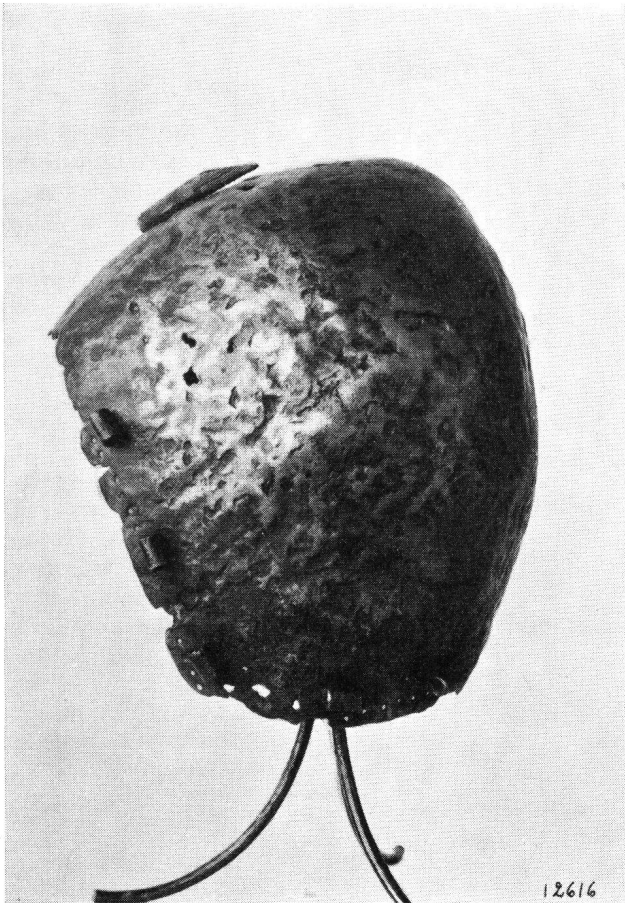
marke und auch kein Beschauezeichen vorhanden ist. Die Moosburg wurde während des Alten Zürichkrieges 1443 endgültig zerstört. Der Helm ist im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich ausgestellt.

Im Brandschutt der 1492 teilweise vernichteten Burg von Uster, Kanton Zürich, fand man bei Ausgrabungsarbeiten ein äusserst wertvolles und seltenes Harnischfragment (Abb. S. 12 unten). Es handelt sich um eine Harnischbrust für einen Berittenen. Der Einsteckkloben für den «Bart», die Schutzpartie der unteren Gesichtshälfte, ist noch vorhanden. Ebenso vermag man noch die beiden Löcher zur Befestigung des Rüsthakens, worauf der Spieß gelegt worden war, zu erkennen. Es handelt sich wohl um eine süddeutsche Arbeit aus der Zeit um 1470–80. Vom sichtbaren Beinzeug sind das linke Knie- und die rechte Unterschenkelschiene ergänzt. Der Rest ist original und stammt aus der Zeit um 1420. Es ist eines der ältesten erhaltenen, mittelalterlichen Beinzeuge. Ein feinmaschiges Panzerhemd mit langen Ärmeln wurde an der gleichen Stelle ausgegraben. Es scheint, daß der Harnisch aus verschiedenen, ursprünglich nicht zusammengehörenden Stücken am Ende des 15. Jahrhunderts zusammengefügt und für einen Fußknecht hergerichtet worden war. Der ganze Fund liegt im Schweizerischen Landesmuseum und ist Eigentum der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich; er harret noch der vollständigen Reinigung und Konservierung und wird hernach in der Waffenhalle ausgestellt.

Auch in der 1897 freigelegten Burgruine von Attinghausen, Kanton Uri, wurde unter verschiedenen Gegenständen eine eiserne Beckenhaube gefunden (Abb. S. 13 oben). Sie befindet sich jetzt im Museum zu Bürglen, Kanton Uri. Das Landesmuseum in Zürich besitzt davon ein Faksimile. Die Herren von Attinghausen gehörten zu den Gründern der schweizerischen Eidgenossenschaft; ihre Burg in der Nähe von Altdorf bildete bis

Harnisch aus der Burg Uster, Kt. Zürich, Beinzeug um 1420, Brust um 1470–80



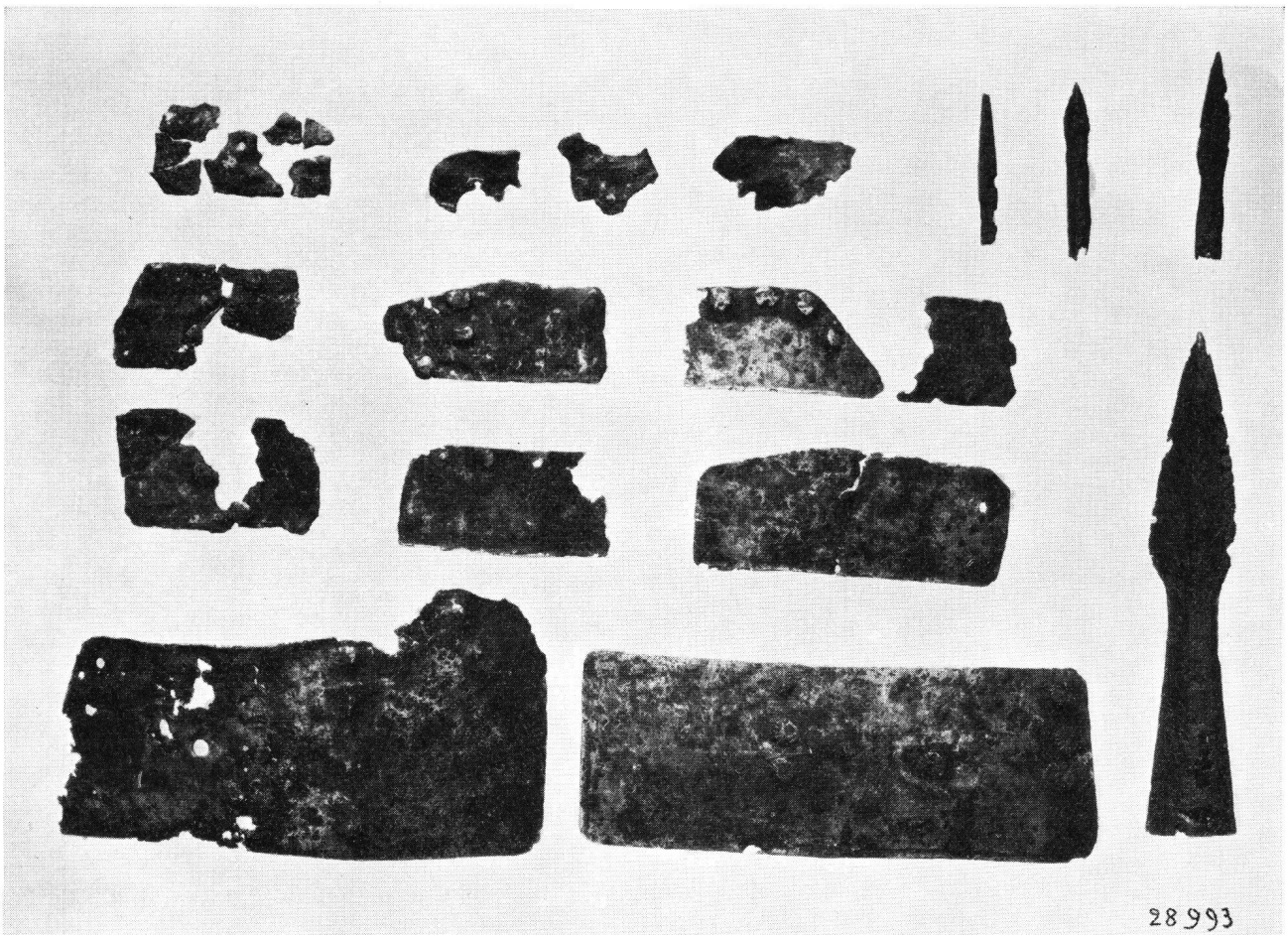


Beckenhaube aus der Burg Attinghausen, Kt. Uri, um 1350

Nieten und Reste von Lederzeug fehlen. Darüber sind wiederum bis zur Augenhöhe zehn klobenartige, zylinderförmige Eisen angenietet, welche zur Befestigung der Halsberge, des Kettengeflechts, welches Hals und Schultern deckten, dienten. Ein zur Aufnahme des absteckbaren Visiers eingerichteter eiserner Bügel auf der Stirnseite ist noch vorhanden. Ein verwandtes Stück befindet sich in der Schweiz lediglich in Sitten und ein Teilstück eines solchen Helms, das Visier, im Landesmuseum.

Durch die großen Ausgrabungen in Visby auf der Insel Gotland, welche zu Schweden gehört, konnte erstmals die Schutzbewaffnung aus der Zeit um 1360–70 für Nordeuropa einwandfrei nachgewiesen werden. Natürlich suchte man darauf auch in Mittel- und Südeuropa nach Parallelen. Es handelte sich dabei um sogenannte Spangen- und Plättchenharnische, also die Vorläufer der geschlossenen Plattenharnische. Wiederum gelang es Forschern und Archäologen auch auf dem Gebiet unseres Landes, auf dem Areal von drei Burgen bei Ausgrabungen Reste verwandter Harnische ans Tageslicht zu fördern. Der größte Erfolg war in dieser Hinsicht dem Erforscher der Burg bei Küßnacht, Kanton Schwyz, der sogenannten «Geßlerburg», beschieden. Dort fanden sich Reste verschiedener Spangenharnische (Abb. S. 11 unten). Das gesamte Material liegt heute im Landesmuseum und ist zum Teil in die Schau-stellung einverleibt. – Als 1932 Karl Heid die kleine Burg Schönenwerd bei Dietikon, Kanton Zürich, frei-

Teile eines Plättchenharnisches aus der Burg Schönenwerd, Kt. Zürich, 14. Jhdt. 1. Hälfte



legte, gelang es ihm, auch Reste von Spangenharnischen sicherzustellen (Abb. S. 13 unten). Obwohl die Funde wegen der geringen Zahl von Einzelteilen nicht erlauben, eine stichhaltige Rekonstruktion eines Harnisches durchzuführen, sind sie doch für die Datierung und für den Nachweis der Verbreitung dieses Harnischtyps von größter Wichtigkeit. Auf Grund der in der gleichen Burg gehobenen Keramikfunde und der andern Waffenteile dürften die Plättchen und Spangen in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert werden. Die Burg ist erstmals urkundlich 1241 erwähnt. Im Jahre 1344 wurde sie durch die Zürcher verbrannt, scheint aber nachher nochmals aufgebaut worden zu sein.

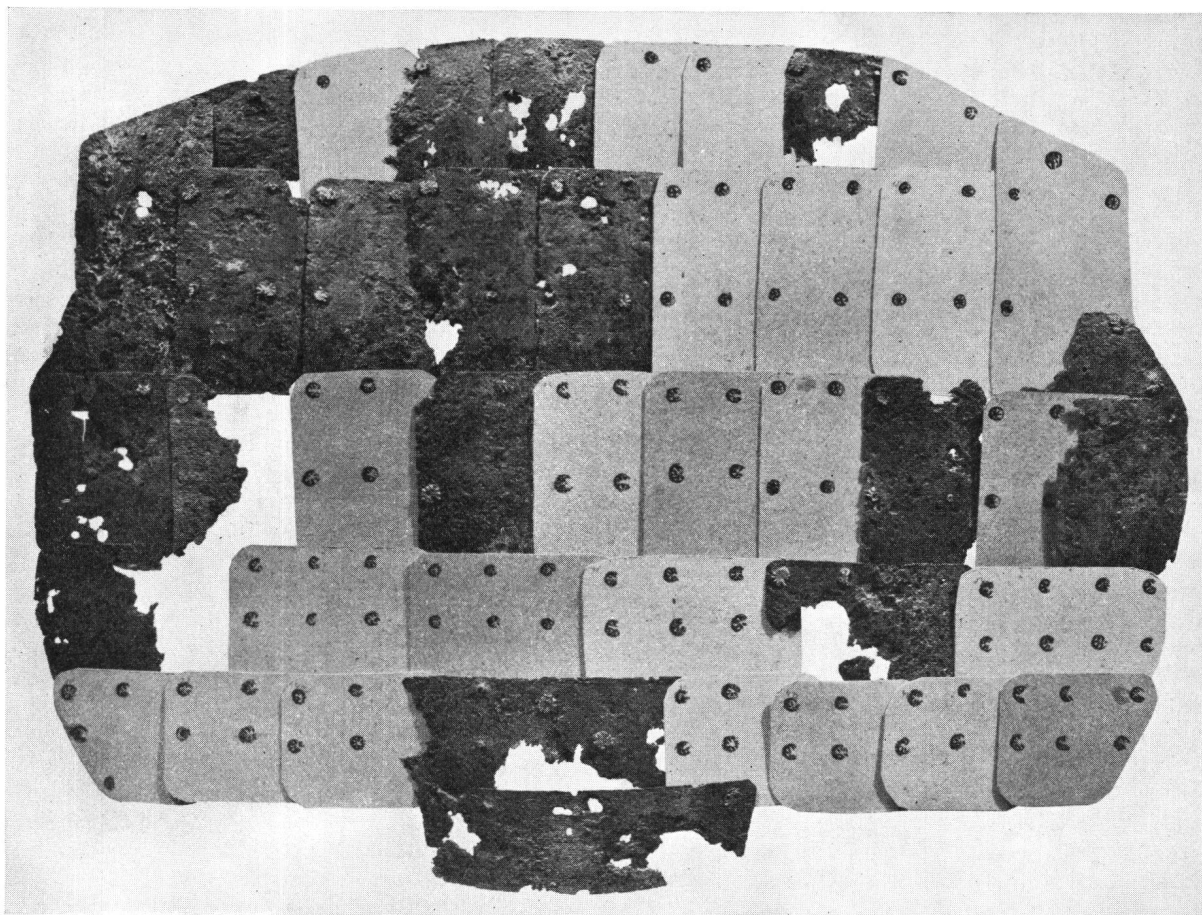
Der dritte Fund gelang in der Bibentenburg, oder der Burg Bibiton, Kanton St. Gallen, welche sich einst am Ufer des ehemaligen Tuggenersees erhoben hatte (Abb. S. 14). Bereits 1897 wurden die Überreste erforscht; erst 1936 jedoch begann die systematische Ausgrabung, welche im folgenden Jahre abgeschlossen wurde. Mehrere Platten mit den originalen rosettenförmigen Nietern, welche den Platten den Halt auf dem Lederwams geben mußten, konnten mit einigen Ergänzungen zu einem vollständigen Harnisch zusammengefaßt werden. Das Material stammt, wie jenes von Schönenwerd, aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. – Mit diesen drei Funden aus Burgruinen vermochte die schweizerische Forschung für die historische Waffenkunde in Mitteleuropa einen ganz wesentlichen Beitrag zu leisten. Aus den umliegenden Ländern sind unseres Wissens nur recht fragmentarische

Stücke in geringster Zahl erhalten. Erfreulich ist, daß es sich dabei nicht um Zufallsfunde handelt, sondern um Gegenstände, welche aus Burgen unseres Landes stammen.

Mit diesen wenigen Hinweisen versuchten wir aufzuzeigen, daß es sich lohnt, in unserem Lande bei Burgenausgrabungen auch den sogenannten Kleinfunden die nötige Aufmerksamkeit zu schenken. Die Beispiele zeigen eindrucklich, daß wohl nicht immer, aber doch oft, äußerst wertvolle Stücke gehoben werden können. Wir sind uns wohl bewußt, daß wir eine Auswahl getroffen und daß wir uns lediglich auf eine einzige Sparte der vielschichtigen Funde beschränkt haben. Und dennoch wird absolut klar, daß es sich einerseits um Gegenstände von großem Seltenheitswert handelt und daß andererseits diese Objekte für das Erkennen der kulturellen Stellung der Burgen des Hochmittelalters von eminenter Wichtigkeit sind. Haben wir uns diesmal nur mit Schutzwaffen, also mit Helm und Harnisch beschäftigt, so werden wir in einer der nächsten Nummern der «Nachrichten» das Gebiet der Trutz- oder Angriffswaffen berühren. Die Zahl an Schwertern, Dolchen, Messern, Halbarten, Armbrustteilen, Pfeil- und Bogenspitzen, welche bei Untersuchungen von schweizerischen Burgstellen gefunden wurde, ist ebenfalls recht beträchtlich. *H. Sr.*

¹ H. Schneider, Die beiden Topfhelme von Madeln; die Entwicklungsgeschichte des Topfhelmes, ZAK 14, 1953, S. 24ff.

Rekonstruktionsversuch des Plättchenharnisches aus der Burg Bibiton, Kt. St. Gallen, 14. Jhd. 1. Hälfte



Burgenforschungskurs auf Gräpplang SG

Schon 1958 hatte Frau F. Knoll-Heitz den ersten Burgenforschungskurs am gleichen Ort durchgeführt. Die Teilnehmer rekrutierten sich aus Kandidaten der Sekundarlehrantsschule St. Gallen, Schülern der dortigen Kantonsschule, des st. gallischen Lehrerseminars Rorschach und des thurgauischen Lehrerseminars Kreuzlingen. In den Unkosten teilten sich das st. gallische Erziehungsdepartement, der Heimatbund Sarganserland und die Zentralstelle für Ur- und Frühgeschichte St. Gallen. Der Initiatorin dieser Kurse geht es darum, den Teilnehmern den Wert einer exakten archäologischen Untersuchung praktisch zu zeigen und sie in die einzelnen technischen Arbeiten einzuführen. Diese Bestrebungen sind deshalb besonders erfreulich, weil erfahrungsgemäß bei den meisten Ausgrabungen Mangel an technischen Hilfskräften herrscht.

Obwohl der Kurs nur eine Woche dauerte, wurden doch recht erfreuliche Resultate erzielt. Einiges Mauerwerk war bereits vor der Grabung noch vorhanden. Auf Grund dieser erhaltenen Bauelemente wurden die Sondierfelder und -schnitte gelegt. Über den Grundriß der Anlage schreibt Frau Knoll in ihrem ersten Bericht folgendes: «Auf dem Rücken des Hügels steht die Burgruine. Ihre äußersten Mauern sind 78 m weit voneinander entfernt. Auf der Westseite gegen den Paß erhebt sich das riesige Hauptgebäude; es mißt in der Längsrichtung des Grates 29 m, in der Querrichtung 12 m. Seine Mauern, welche dem Rand des Felsens folgend ein gebrochenes Viereck bilden, erreichen an der Basis eine Stärke von etwa 2 m. Im Innern dieses Hauses trennen 3 Mauerzüge einzelne Räume voneinander. Südlich anschließend an den Palast standen einige Vorbauten, worunter ein etwa 6×6 m messender viereckiger Raum. Durch ein Tor gelangt man aus diesen Gebäuden hinaus in eine offenere östliche Partie. Dem Hauptgebäude gegen Osten vorgelagert liegt eine Art Terrasse, dann folgt der heute teilweise aufgefüllte etwa 5 m breite Burggraben.

Der Rest der Burganlage ist dem Gelände angepaßt. Zwar wurde der schmale Felsgrat durch Stützmauern einigermaßen verbreitert und an den Rändern ausgeglichen; doch schwankt die Breite, welche die Umfassungsmauern östlich des Hauptgebäudes auf etwa 50 m Länge naturgemäß einschließen konnten, von 11 bis 17 m. Von den Bauten fallen besonders die etwa 1 m starke südliche und westliche Umfassungsmauer auf, durch welche im südöstlichen Teil das Eingangstor führt. An ihrer südwestlichen Ecke steht eine als Schildmauer bezeichnete höhere Mauerpartie. Auf der Nordseite befinden sich am oberen Rand der senkrechten Felswand Stützmauern, teilweise auf Gewölben konstruiert. Diese Mauern folgen dem Rand des Abgrundes. Sie sind durch Absturz, teilweises Abrutschen und durch das üppige Wurzelwerk der Waldbäume verschoben und zerrüttet und können in ihrem genauen Verlauf und in ihrer Stärke nicht mehr überall verfolgt werden. Die nördlichen Mauerpartien hängen mit der südlichen und westlichen Umfassungsmauer nirgends zusammen und sind an der nordwestlichen Ecke sogar deutlich von ihr getrennt. Im Raume zwischen den Stützmauern über der Felswand und der südlichen Umfassungsmauer müssen verschiedene Gebäude gestanden sein. Vom Hauptgebäude sind heute noch größtenteils die Mauern bis unter das frü-

here Dach erhalten, doch sind die behauenen Fenstergewände größtenteils ausgebrochen worden. Das südlich vorgelagerte Gebäude sowie einzelne Mauern eines Baues in den östlichen Vorbauten ragen noch zu beträchtlicher Höhe auf; die Umfassungsmauer ist zum Teil noch in ansehnlicher Höhe erhalten. Der Besucher wird durch 3 Tore ins Innere des Hauptgebäudes geführt, das erste durchbricht die Umfassungsmauer, das zweite gibt den Eingang zur Hauptanlage westlich des Burggrabens frei, das letzte endlich läßt uns in den gewaltigen, alten Palast eintreten.

Der Burgweg bis zur Umfassungsmauer führt an drei runden Säulen vorbei. Im Innern des Burghofes, etwa 7 m in nordöstlicher Richtung vom Eingangstor, befindet sich ein eiserner moderner Schachtdeckel. Er vermittelt den Zugang zu einer noch gut erhaltenen Zisterne.»

1249 schloß Bischof Volkard von Chur mit Heinrich von Flums auf dem Schloß Flums einen Vertrag (Castrum Flumina). 1528 wurde die Burg unter dem Namen Grepalla an Ludwig Tschudi verkauft, dessen Nachkommen bis 1767 dort ansässig waren. Die Festung gelangte durch verwandtschaftliche Schuldverpflichtungen an die Familie Good und wurde nach Liquidierung der Güter durch die Erben Good 1804 auf Abbruch verkauft. 1914 und 1923 ließ der Verkehrsverein Flums Erhaltungsarbeiten ausführen. 1951 wurden durch den Schweizerischen Burgenverein die Mauern weitgehend restauriert und vor weiterer Verwitterung bewahrt. Über die Ergebnisse der Ausgrabungen von 1959 berichtet Frau Knoll: «Die Sondierungen in Zisterne und Vorburg zeigen die umfangreichen Planierarbeiten, die von der Familie Tschudi, und zwar vermutlich in deren ersten Zeit, also im 16. Jahrhundert, auf dem Burghügel ausgeführt wurden. Der Erfolg war jedenfalls der, daß der schmale Felsvorsprung zu einem langgestreckten Plateau wurde, welches auf dem größten Teil seiner Oberfläche überbaut war.

Wir haben überall gesehen, daß die Tschudi vom natürlichen Felsen die emporragenden Teile abgeschlagen und mit den Splittern die Löcher aufgefüllt haben. Die Felsoberfläche war wohl vorher viel bewegter und schwieriger zu begehen.

Die Ringmauer allerdings trägt deutlich mittelalterlichen Charakter. Wir können nach den bisherigen Ergebnissen noch nicht sicher sagen, aber vermuten, daß die Ringmauer, welche eigentlich keinen Ring bildet, sondern an ihrer Nordecke aufhört, nur die dem Feinde besser zugängliche Süd- und Ostfront deckte. Dahinter hätte wohl nur ein schmaler Wehgang oder ein noch schmalerer Weg vom Palas zum Plateau führen können. Für größere Bauten zwischen Palas und Nordostplateau wäre aber kaum Platz gewesen. Das Plateau selbst hat, in allerdings wohl reduzierter und weniger ebener Form, bereits als Gratkopf und Verteidigungsvorwerk existiert. Wir erkennen dabei auch, wie gut – besser als heute – geschützt der Palas hinter dem Burggraben und der Schildmauer stand, wie notwendig wohl auch der innere Wasserbehälter im Palas sein mochte, da ja der schmale Grat und das etwa 50 m entfernte Plateau kaum Gelegenheit geboten hätte, um Wasser zu sammeln oder zuzuleiten.

Die riesigen Mengen von Dachziegeln, die überall gefunden werden, führen zu einer Betrachtung darüber. Ich entnehme der Schrift von E. Waller «Historische Dächer der Schweiz», daß das Ziegeldach schon weit

ins Mittelalter zurückreicht: ‚Beispielsweise wurde nach einem größeren Brand in der Stadt Zürich 1313 die Verordnung erlassen, daß bei Neubauten das Dach aus Ziegeln zu erstellen sei. Es darf angenommen werden, daß der Klosterziegel die einzige Ziegelform war, die in unserem Lande verwendet wurde; erst um 1500 wurde von Burgund her der Flachziegel eingeführt. Gleichwohl muß der Klosterziegel noch weiterhin hergestellt worden sein, denn wir besitzen auch in der deutschen Schweiz, hauptsächlich am Zürichsee, heute noch Mönch- und Nonnenziegeldächer.‘ Herr G. Weber zeigte mir auch 2 Klosterziegel mit der Jahrzahl 1546 aus der Stadt St. Gallen.

In Gräpplang finden wir im wesentlichen 3 Ziegelformen: a) Etwa 4 cm starke Vollwandziegel in gelber oder roter Farbe, einzelne davon blättrig mit Zwischenräumen geschichtet, also nicht wesentlich gepreßt; b) Nonnenziegel, meist rot, seltener gelb, sozusagen immer mit Mörtelspuren; c) Biberschwanzziegel oder Flachziegel, welche vorn spitz zusammenlaufen und deutlich von Hand geformt sind, ebenfalls oft mit Mörtelspuren.

Nach den Funden und nach dem oben Gesagten müssen wir annehmen, daß die Dächer vor der Tschudizeit mit Nonnenziegeln eingedeckt waren. Gräpplang gehörte dem Bistum Chur, war aber im 15. Jahrhundert längere Zeit der Stadt Zürich übergeben worden.

Wenn wir Ziegel in den unteren Schichten finden, so sind es fast nur Nonnenziegel oder Wandziegel, nur ganz selten Biberschwanzziegelstücke. – Da das Nonnenziegeldach nicht vollständig deckt, wurde es in

unserer Gegend meist in Pflaster verlegt, wodurch dann die Dichtigkeit erreicht wurde. So ist es natürlich, daß die auf Gräpplang gefundenen Nonnenziegel fast immer Mörtelspuren aufweisen. – Wir dürfen wohl annehmen, daß die Tschudi im Verlaufe der umfassenden Umbauten an der Burg bestehende Ziegeldächer abgebrochen haben (der Palas wurde zum Beispiel erhöht, wodurch auch das Dach abgebrochen und neu erstellt werden mußte). Es ist wahrscheinlich, daß vor den Tschudi keine Biberschwanzziegel verwendet wurden, welche nach Waller erst um 1500 aus Burgund eingeführt worden waren. – Hingegen scheint es, daß die Tschudi nicht nur Biberschwanzziegeldächer, sondern auch später noch Nonnenziegeldächer gebaut haben; die Masse der zum Beispiel in der Küche gefundenen Nonnenziegel deutet daraufhin. Ob sie diese neu oder aus früherem Abbruchmaterial bezogen, wissen wir nicht. Ich vermute, daß beides geschehen ist. – Die Farbe der gelben oder roten Ziegel hängt vom Rohmaterial, also vom Lehm ab. Stark kalkhaltiger Lehm ergibt poröse, leichtere und gelbliche Ziegel, wie ich aus den ‚Ziegelblättern des Verbandes schweizerischer Ziegel- und Steinfabrikanten‘ entnehme.»

Über die vielen gefundenen Tierknochen berichtet Fritz Würzler. An Wildtieren stellte er fest: Edelhirsch, Gemse, Wildschwein, Hühnervogel, großer Vogel, Fisch; an Haustieren: Rind, Ziege, Schaf, Schwein, Katze, Haushuhn und Gans. Red.

NB. Die Nummern hinter den Gebäudebezeichnungen beziehen sich auf die einzelnen Arbeitsequipen

